

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Samstag, 16. Januar 2021, 14:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalrequiem für + Domkapitular em. Pfr. Dr. Ferdinand Schumacher –
Samstag, 16. Januar 2021, 14.00 Uhr – St. Paulus-Dom zu Münster**

Texte: Röm 8,31-39

Mt 14,22-32

Liebe Familie Schumacher,
liebe trauernde Weggefährtinnen und Weggefährten unseres Verstorbenen,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Trauergemeinde.

I.

In der Kirche St. Theresia, der früheren Pfarrkirche von Pfarrer Dr. Ferdinand Schumacher, steht ein Altar von Erwin Heerich, der in seiner Klarheit aus poliertem schwarzen Stein, aufgesetzt auf der Altarplatte des früheren Altares der Kirche, so positioniert ist, dass sich die Gemeinde, zusammen mit dem zelebrierenden Priester, um den Altar versammeln kann. Die damalige Pfarrei St. Theresia hat zusammen mit Pfarrer Schumacher diesen Altar in den frühen 1990er Jahren dort aufstellen lassen. Unzählige Male hat der Verstorbene dort die Hl. Messe gefeiert und mit seiner feinen, literarisch geprägten und theologisch geschulten Sprache wie Stimme das Wort Gottes ausgelegt und mit vielen die berührenden Geheimnisse Gottes auf unser Leben hin zu entschlüsseln versucht. Zum Predigen stellte er sich immer rechts neben den Altar, um, wohl vorbereitet, frei sprechen zu können. Aus der tiefen Überzeugung schöpfend, dass die Auslegung der Hl. Schrift in der langen Tradition der Kirche und ihrer Geschichte die Chance hat, immer wieder das Heute und damit unsere Welt zu beleuchten, vertieft zu erklären und zu deuten, hat er unzählige Male mit der Kraft seines Wortes und seiner durch Intelligenz und Bildung geschulten Rede Menschen zum Nachdenken gebracht, angerührt und auch fasziniert. Das Kirchengebäude

an der Waldeyerstraße hatte und hat so eine klare Mitte. Neben der Sonntagsmesse hat Ferdinand Schumacher die schlichte Werktags-Messe mit den oft so treuen Messebesucherinnen und Messebesuchern sehr geschätzt. Da war der Alltag wichtig, den er für die Sentruper Höhe deswegen so zusammenfasste: „Zuerst die Eucharistie, dann das Zusammensein beim Bäcker nebenan“. Genauso verstand er unsere Kirche als Gemeinschaft und Institution. In seinem Weihnachtsbrief von 2016 heißt es dort so: „Was ist Kirche? Die Gemeinschaft von Christen, die sich um den Altar versammelt und das alltägliche Leben miteinander teilt.“ Ferdinand Schumacher war immer dankbar für diese bescheidenen Gottesdienste des Alltags, um sich gegenseitig im Glauben zu stärken und den täglichen Gottesdienst als einen allen zugänglichen Ort wertzuschätzen, an dem gemeinsam gebetet wird. Er wusste, dass er gerade im Sonntagsgottesdienst dabei als Pfarrer, wie er es oft gesagt hat, derjenige war, der „die Fäden zusammenhält“.

Zum Altar gehörte immer ein sensibler Blumenschmuck, der im Pfarrgarten hinter der Kirche, liebevoll gepflegt, herangezogen wurde. Die Neuanlage und Wiederbelebung des Kirchgartens, vom Engagement ehrenamtlicher Blumenfreundinnen und -freunde betrieben, aber auch von althergebrachten Überlieferungen getragen, ließ zu, die Pflanzen den Daten des Kirchenjahres zuzuordnen. Es ging darum, das Jahr des Herrn im Kirchenjahr eben besonders zu begleiten, dem Garten und der Liturgie zugleich verpflichtet. Blumenschmuck und Kirchgarten waren für ihn kostbare Zeichen ehrenamtlicher Mitarbeit, die hier für die Weite und Fülle des Ehrenamts stehen, die er im pfarrlichen Leben wertschätzte. So geht sprichwörtlich Kirche, hat er häufig gesagt.

Als ich am Abend des ersten Weihnachtstages zu ihm gerufen wurde und dann lange an seinem Krankenbett in seiner Wohnung saß, hat er mir aufgetragen, bei seinem Requiem zu sagen, was für ihn bedeutsam war: „Ich danke der Kirche!“ Christsein braucht die Kirche in dieser eucharistischen Tiefe wie in der menschlichen Weite, in der Schönheit der Liturgie wie in der Praxis eines oft rauen, schwierigen, schwer zu deutenden, faszinierenden, aber auch belastenden und belasteten Alltags. Davon war Ferdinand Schumacher überzeugt.

II.

Hinter dem Altar in der Theresienkirche ist in den späten 1990er Jahren ein großes Wandgemälde

von Ben Willikens angefertigt worden, das, in seinen Schwarz-, Grau- und Weißtönen aus den bunten Farben der Farbpalette entstanden, offene Räume zeigt und den Betrachter wie auf einen Prozessionsweg mitnimmt in das Licht. Das Bild und das Gespräch mit dem Künstler waren für ihn und die damals Mitverantwortlichen aus dem Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat der Pfarrei St. Theresia gleich wichtig. Warum? Weil die Botschaft des Glaubens Räume öffnet, die bestimmt werden von Menschen, die sich in das Geheimnis des Lebens und so auch des Sterbens wie des Todes als des Übergangs in die Ewigkeit einfügen.

Die Ordnung des Bildes passte zum Denken von Ferdinand Schumacher. Klassisch gebildet, wurde er in einem für die deutsche und die katholische Welt symbolischen Jahr, am 29. Juni 1968, zum Priester geweiht. Es ist das Jahr großer Umbrüche in Kirche und Gesellschaft und gleichzeitig eine Aufbruchszeit, die in neue Welten geführt, unsere Kirche geprägt und verändert und seitdem auch die Auseinandersetzung ob der Bedeutung und der Gewichtung der Tradition genauso bestimmt hat, wie das bereitwillige Gehen in das Offene in einer neuen Diaspora. Auch hier gilt, was für jene Generation immer bedeutsam war, die das II. Vatikanische Konzil während ihrer Studienzeit erlebt hat und durchdrungen war und bleibt vom Einander des Kircheseins als „Lumen gentium – Licht der Völker“ und Ort von „Gaudium et spes – Freude und Hoffnung“ der Menschen.

Jahre später ist ein neuer Kreuzweg in der Kirche aufgehängt worden, der auf sehr plastische Weise das Geschick Jesu dargestellt und, von der Künstlerin Silke Rehberg gefertigt, die Dramatik der verschiedenen Kreuzwegstationen sehr menschlich zeigt.

Auf seinem Krankenbett im Angesicht des Todes, von dem wir beide wussten, hat mir am Weihnachtsfest Ferdinand Schumacher gesagt: „Ich danke allen Menschen, die mich getragen haben und für die ich da sein konnte!“. Das führt in die innerste Mitte des Geheimnisses des Priester- und Christseins, nämlich zu Jesus Christus selbst, der uns Maßgabe für das Leben im Glauben ist. Es geht dabei um den Menschen, um seine Würde und seine Sehnsucht nach Gott und um das Gehaltenwerden durch andere. Pfarrer Schumacher ging es genau darum: Menschen aufzubauen, zu ermuntern und zu befähigen, selbständig im Glauben zu leben, für die Würde anderer einzustehen, die Ökumene wertzuschätzen und, in den letzten Jahren seines Lebens besonders deutlich, für die Gemeinschaft mit den Juden, als unseren älteren Brüdern und

Schwestern im Glauben, einzutreten. Das Geheimnis Gottes ist tiefer, als wir oft denken. Es ist so tief, wie die Menschen Suchende, Findende, Leidende, Hoffende und Liebende sind.

Ferdinand Schumacher hat sich für das Requiem gewünscht, als Lesungstext aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes zu hören, in dem der Apostel Paulus, kurz bevor er über das Geheimnis der Verbindung zwischen Christen und Juden nachdenkt, von der Mitte des Christseins spricht, nämlich von Jesus Christus selbst, der zur Rechten Gottes sitzt und für uns eintritt (vgl. Röm 8,34). Dann folgen wichtige Sätze für den immer wieder suchenden und ringenden Glauben unseres Verstorbenen, für sein inneres Berührt- und manchmal auch Verletztsein durch die Zerrissenheit von Kirche, Welt und Menschen. Bei Paulus heißt das so: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,35-39). Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes (vgl. 1 Joh 4,16; 1 Kor 13,1): Das ist ein Zentralsatz für den Verstorbenen. Denn diese Liebe wird handfest in der Beziehung zu Menschen, die mit ihren Gesichtern und ihren Antlitzern Verbindung, Zuneigung und Sicherheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit ermöglichen, aber auch Herausforderungen, Anforderungen und Auseinandersetzungen, Verletzungen, Verwundungen und Heil zum Ausdruck bringen. All das führt aber, gedeutet im konkreten Schicksal und Geschick desjenigen, der den Tod auf sich nahm, damit wir leben können, nämlich Jesus Christus, in die Weite der Herrlichkeit Gottes, die uns in das Geheimnis des Lebens einführt.

III.

Als Evangelium für sein Requiem hat Ferdinand Schumacher darum gebeten, aus dem 14. Kapitel des Matthäusevangeliums die Geschichte der Offenbarung Jesu als Gottes Sohn beim Gang auf dem Wasser zu lesen. Direkt nach der Erzählung von der Speisung der 5000 (vgl. Mt 14,13-21) berichtet der Evangelist von der Offenbarung Jesu als desjenigen, der alle trägt und den Stürmen des Lebens standhält. Dieses Evangelium ist der Kirche so bedeutsam, dass es als Mosaik im großen Portikus-Bereich des Petersdoms in Rom zu sehen ist. Die Kirche aus Steinen ist nichts, wenn sie nicht gehalten ist vom lebendigen Jesus Christus, der keinen Glaubenden

untergehen lässt. Den Jüngern und Petrus, die dem Gegenwind der Nacht und den Gefahren des Untergangs nicht trotzen können, erscheint Jesus als Retter und weist darauf hin, dass der Glaube trägt und nicht untergehen lässt. Der Glaube ist eben mehr als eine Satzwahrheit, so wichtig diese auch sein kann. Glaube ist Vertrauen, das immer wieder ruft: „Herr, rette mich!“ (Mt. 14,30). Jesus ergreift den so rufenden Menschen und rettet ihn. Die existenzielle Wucht dieses Textes für Ferdinand Schumacher ist mir in Gesprächen mit ihm immer wieder deutlich geworden, wies er doch insistierend darauf hin, dass der glaubende Mensch aus dem Blickkontakt mit Jesus lebt. Dieser begegnet ihm in der Hl. Schrift, in Menschen, die gebildet und ausgebildet werden, wie es in seinen Aufgaben als Spiritual im damaligen Collegium Borromaeum in Münster und als Rektor des Collegiums Johanneum in Ostbevern geschehen ist, aber auch im Franz-Hitze-Haus und an anderen Orten des Lebens.

Ich erinnerte mich am ersten Weihnachtsfeiertag 2020, im Dunkel des Abends am Krankenbett von Ferdinand Schumacher sitzend, in diesem Zusammenhang an die Haustür des früheren Pfarrhauses von St. Theresia an der Waldeyerstr. 41, deren Fassung ungewöhnlich ist. Dort waren, aus Holz geschnitzt, rechts und links Pflanzen, die einander verschlingen, zu sehen und über dem Eingang ein auf dem Boden liegendes Pferd mit einem kleinen Haus auf seinem Rücken. Das Pferd, von Rittern geschützt, beugt sich vor einem Kreuz. Ferdinand Schumacher hatte sich die Mühe gemacht, nicht nur die Geschichte des Pfarrhauses, sondern auch dieses Bogens zu erkunden und dabei entdeckt, dass diese mit den Erbauern des Hauses, einer jüdischen Kaufmannsfamilie, besonders aber mit der Ehefrau, die aus Norwegen stammte, zu tun hatte. Der Türsturz offenbarte die Weite der Kirche, die sich dieser, ihrer jüdischen Ursprünge immer wieder bewusst werden muss und zugleich ungesichert bleibt, wenn sie nicht Gottes Freundschaft durch Christus und die der Mitgläubenden sucht und findet.

An jenem Abend sagte er mir: „Ich danke meiner Familie, meinen Freunden und den mir nahen Menschen, die mich getragen und gehalten haben!“ Für Ferdinand Schumacher waren bis hin in die mühevollen, langen Zeiten seiner Erkrankung ab dem Frühjahr 2019 Menschen bedeutsam, die ihn getragen haben. Er hat Wert auf den Kontakt zu seinen Geschwistern gelegt, besonders zu einigen Freunden und Freundinnen und zu St. Theresia als seiner zweiten Familie, schließlich zu denen, die bis zum Schluss treu an seinem Bett waren und ihn gehalten haben. Er war froh auch darum, dass er lange im Pfarrhaus mit Professor Arnold Angenendt zusammenleben konnte. Die

Inspiration zweier Intellektueller, die sich trugen und stützten, war ihm von größter Bedeutung, mitten in den Verwirrungen und Wirren unserer Welt und dem Gegenwind unserer Tage, der die Kräfte hat, Menschen untergehen zu lassen. Ferdinand Schumacher war dankbar für diese Menschen, die ihn trugen.

IV.

Vor Zeiten hat er mir einmal berichtet, dass er glaube, ungefähr 400 Male ein Mitglied der Gemeinde St. Theresia begraben zu haben, anfänglich oft auf dem Friedhof Lauheide, am Schluss fast nur noch auf dem Münsteraner Zentralfriedhof, auf dem sein irdischer Leib nun auch ruht. Viele bekannte Namen seien es gewesen. Doch immer habe gegolten: „Noch erinnert und bald ganz vergessen“. Dann fügte er hinzu: „Der Glaube denkt anders: Die Toten sind zu Gott heimgegangen. Und so gehören sie zu uns!“. Denn der Glaube läßt im Sterben und Tod zum Vertrauen ein, sich nicht zu fürchten, weil Gott schutzgebende Nähe ist und tröstet, aber zugleich das Bekenntnis des Glaubens und die Anbetung erbittet (vgl. Mt. 14,32-33). So drückte sich Glaube für Pfarrer Schumacher aus, der natürlich immer etwas Vernünftiges und rational Einsichtiges ist, um das er sein Leben lang gerungen hat. Aber Glaube ist eben auch Gehorsam, sich nämlich einzuüben in das Hören auf Jesus Christus, den Auferstandenen und seine Vollmacht. Mögen die bedrohlichen Chaosmächte der Welt viele Schrecken auslösen, keine noch so große Angst kann den Ruf nach Befreiung durch Gott beeinträchtigen. Das wusste der Verstorbene.

Am Ende seines Lebens hat Pfarrer Schumacher viel gerufen. Wer an seinem Bett stand, hat es erlebt. Am Ende hat ihn der Herr gerufen in seine Freundschaft hinein, die ihm vergilt, was er selbst an Freundschaft Gott und vielen Menschen angeboten hat, eine Freundschaft in poetischer Sprache und einfachem Gebet, die äußerste Gewissenhaftigkeit im Suchen und Verstehen mit dem liebenden Vertrauen und dem Sinn für einen einfachen Glauben verband.

Damit können wir ihm danken, der der Kirche, den Menschen und seiner Familie im weitesten Sinne gedankt hat und uns das Evangelium von Gottes Freundschaft in Jesus Christus gesagt und mutig zerbrechlich vorgelebt hat, weil er so sichtbar machen wollte, was sich einst endgültig für uns alle und für ihn bewahrheiten sollte. Jesus selbst sagt es ihm und uns so: „Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und das eure Frucht bleibt“ (vgl. Joh 15, 9-17).

In dieser Freundschaft mit Gott mögen wir alle einst vollendet werden und darum ihm mit allem Dank für sein Leben zurufen: „Lieber Ferdinand! Auf Wiedersehen bei Gott! Amen.